

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Skigeflüster

(R. Krieseh)



„Endlich! Aber im Grunde hatte ich mir unser erstes Zusammentreffen eigentlich anders vorgestellt!“

Man gleitet friedlich durch die Glur
und senkt den Blick in die Natur,
als welche nach des Winters Wäfte
sich nun doch endlich räuspern müßte.

Schneeglöckchen? Ei du liebe Zeit!
Und Veilchen gar? Da fehlt's noch weit!
Die Düste, die sich hier verbreiten,
sind landwirtschaftlich abzuleiten

und liefern spärlichen Genuß.
Schon wendet schauernd sich der Fuß . . .
Sieh da, im welken Ufergrafe
ein Goldglanz, eine Lichtoafe,

ein erſtes, ſummesdes Trara:
Frau Tuſſilago Farfara! —
Das iſt doch eine offenbare,
wenn auch verfrühte Lenſjanfare!

Es ſteckt in dieſem premier cri
zugleich ein Häntchen Ironie:
der Blätter — quasi zur Vergeltung —
bedienen wir uns bei Erfüllung.

Wir kaufen nur Stoff

Von Welter Foitzick

Ich gehe sehr gerne mit Erna zum Einkufen, falls ich sehr viel Zeit habe; denn so nebenbei tätigt Erna ihre Einkäufe nicht, es ist eine nachmittagsfüllende Angelegenheit, und häufig werden wir auch dann nicht fertig.

Aber manchmal habe ich Zeit und dann mache ich ihr und mir das Vergnügen. Sie rüstet eine Art Expedition aus und hat dazu bunte Flecken, Metallteile und Glasknöpfe, nicht etwa als Tauschartikel, wie man meinen könnte, sondern als Stoff- und Farbproben bei sich.

Wenn ich selbst etwas kaufe, sage ich: „Ich möchte für fünfundzwanzig Pfennig Zahnpulver haben.“ Erna würde nie so mit der Tür ins Haus fallen, sie sagt: „Was haben Sie in Zahnpulver?“ Meistens kaufen wir Stoffe, Webwaren, Textilien oder auch aus allerlei geheimnisvollen Gespinnsten hergestellte Kleidungsstücke. Wenn das stattfindet, setze ich mich sogleich auf den von einer lebenswürdigen Verkäuferin herbeigerückten Stuhl. Ich setze mich sozusagen ins Parkett erste Reihe, ganz vorne bei der Schauspielerin an die Bühne, und am liebsten würde ich mir auch den Mantel ausziehen und mir's sonst bequem machen. Das Stück beginnt. Erna fragt: „Können Sie mir einen besonders guten Stoff empfehlen?“ Ich souffliere der Verkäuferin: „Unsere Stoffe sind alle vorzüglich.“ Ob sie es nun hört oder nicht, sie spricht

es fließend nach. Ich bin zufrieden, der Einkauf nimmt seinen normalen Verlauf.

Erna hat wahrscheinlich auch keine andere Antwort erwartet, es sind das nur die ersten Akkorde, die angeschlagen werden, man präliedert ein wenig, macht die Stimme frei.

Erna greift nach einem Stoff, besieht sich ihn genau, knittert an ihm herum und fragt das Fräulein:

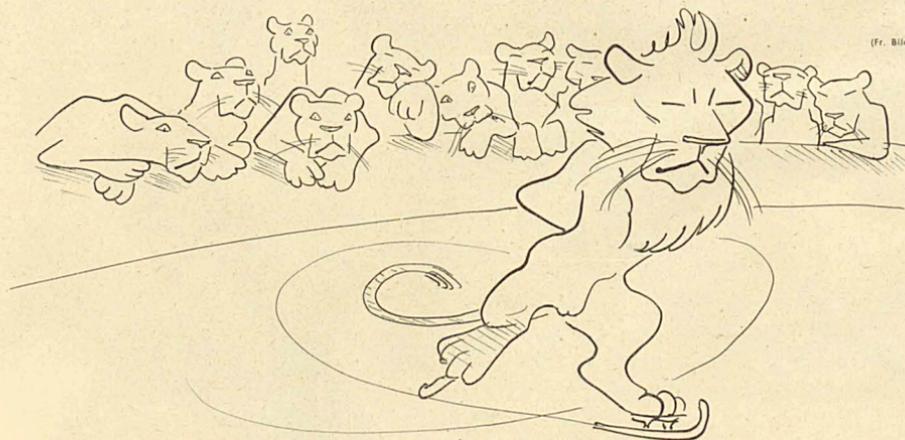
„Wie ist diese Qualität?“ Ich habe gar keine Zeit, der Verkäuferin vorzusagen, sie antwortet ganz von selbst: „Gnädige Frau, dieser Stoff wird von den Damen sehr gerne genommen.“ Wie könnte es auch anders sein? Wäre es möglich, daß das Fräulein etwa sagte: „Im Vertrauen, gnädige Frau, das ist ein uralter Ladenhüter, den wir absolut nicht loswerden können. Sie ahnen gar nicht, was Sie mir und meinem Chef für eine Freude bereiten würden, wenn Sie das Zeug endlich kaufen. Wir bieten den Stoff immer wieder an, aber bis jetzt ist noch niemand darauf hereingefallen.“ Nein, das würde das Fräulein niemals sagen; denn wenn sie es sagte, wäre sie kein tüchtiges Fräulein. Mit solchen Überlegungen darf ich Erna aber gar nicht kommen.

Was jetzt passiert, habe ich besonders gern. Jetzt wird gezaubert, jetzt werden irgend welche geheime Riten zelebriert. Fäden werden auseinandergezwickelt, und womöglich wird von den Fäden ein wenig gekostet, wie Indianerstämme die Friedenspfeife rauchen oder manche fernliegende Insulaner Freundschaftsreispeisen miteinander essen. Man kann auch die Fäden anbren-

nen und aus ihrer Asche weissagen, ich vermute mehr die Vergangenheit des Stoffes als seine Zukunft. Ach, wie liebe ich diese Gebräuche, sie sind sehr geheimnisvoll und, wie ich annehme, vollkommen sinnlos. Ich glaube, Erna hat sie aus ihrer Familie als Erbgut und Brauchtum übernommen. Sie wirken sehr konnerhatt und fachmännisch. Das Fräulein sagt hinterher, die Dame könne sich darauf verlassen, es sei die reine unverfälschte Faser.

Gelegentlich bekomme ich die Stoffe übergehängt, und ich muß schon sagen, ich wirke in der faltenreichen Toga fast wie ein römischer Imperator oder bei schillernden Seidenstoffen wie ein chinesischer Mandarin am Hofe einer intriganten Kaiserin oder wie ein Haremswächter oder so etwas Ähnliches. Das habe ich eigentlich nicht gern, aber man sieht's schließlich auch bei mir, wie's fällt. Das Fräulein tut dabei immer so, als sei die Situation gar nicht lächerlich, und sie sagt, das Muster kleide ungemein und es habe so etwas Frisches und auf der Haut wirke es natürlich noch viel vorteilhafter. Ich helfe ihr noch und füge hinzu, daß man sich an so einem Muster nicht schnell müde sehe und man so etwas immer tragen könne. Das staunt das Fräulein über meine Branchenkenntnis.

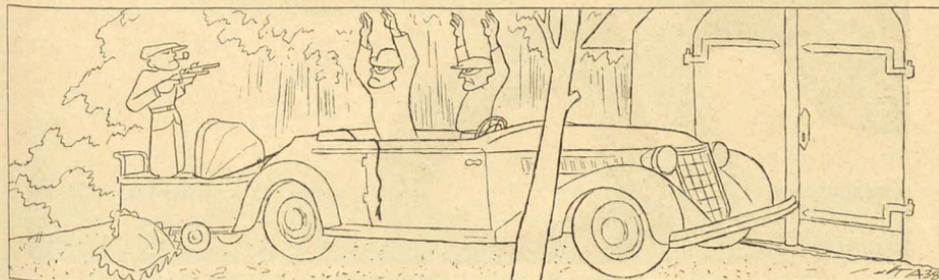
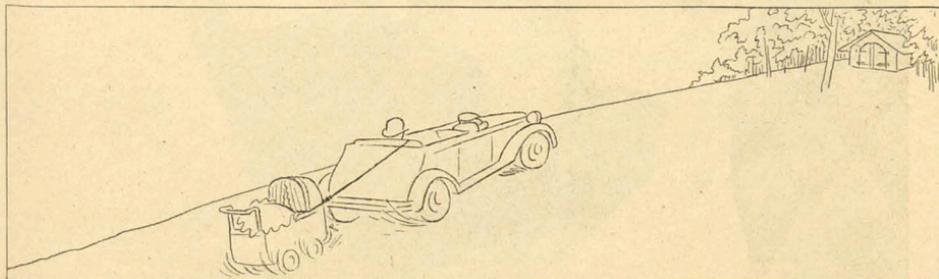
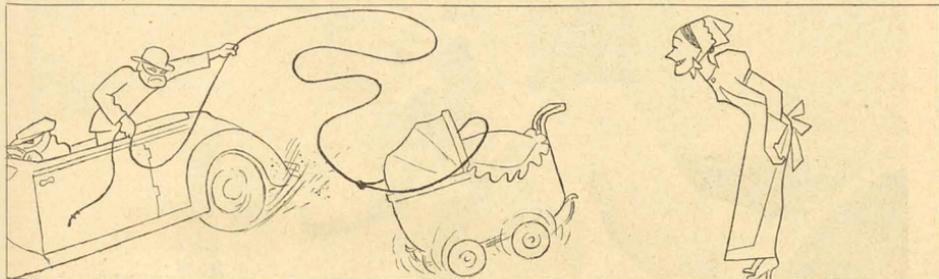
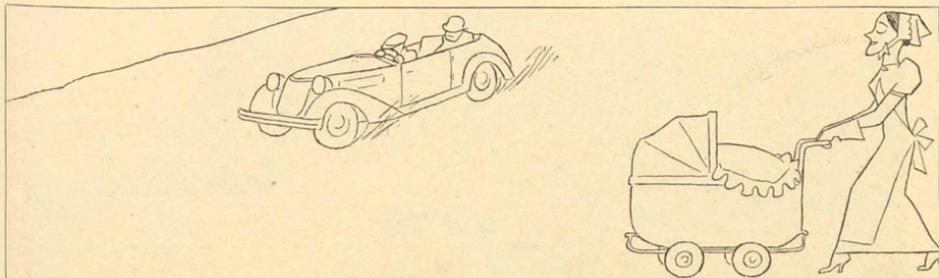
Nachher kaufen wir dann einen ganz anderen Stoff, meist auch für einen ganz anderen Zweck, und ich kann nur sagen, es ist nicht der billigsten einer; denn Erna hat einen geradezu widernatürlichen Hang zur Qualität und der ist Goldes wert.



(Fr. Bilek)

Mißglückter Kinderraub in USA.

(Karl Arnold)



Der Anruf

(K. Helligenstaedt)



„Franz, warum hast du nicht angerufen, seit gestern abend sitze ich hier auf glühenden Kohlen!“

KARNEVAL

Von Achille Campanile

An gewissen Abenden im Fasching merkt man, daß es Karneval ist, weil man beim nach Hause gehen auf Schritt und Tritt weißen Hemdbrüsten, glänzenden Schleppkleidern über metallischen Schülchen, Chapeauques, unbedeckten Frisuren begegnet. Man war in Gedanken versunken und nun fühlt man sich einsamer und ärmer denn je. Etwas deprimiert kommt man nach Hause, wo auch die Gattin, die ebenfalls die Abendloiletten gesehen hat, sich einsamer und unglücklicher denn je fühlt. Depression zu Zweien ist doppelte Depression. Da, ein genialer Einfall! Es ist nicht nötig, sie auf den Maskenball zu führen; es genügt, ihr nur zu sagen:

„Liebeste, werfen wir uns in Abendredü!“
Gesagt, getan! Und schon kommen Tüllkleider vor Vorschein und werden auf dem Bett ausgebreitet; in der Wohnung werden alle Lampen angezündet, und man selbst kämpft wütend an gegen den gestärkten Kragen und die gestärkte Frackhemdbrust, bis der Bizeps schmerzt.

Indessen sitzt die Gattin im hellen Lichterglanz vor dem Spiegel und malt sich die Lippen und Augenbrauen. Im Schlafzimmer liegt alles bereit: die vergoldeten Schülchen, der Abendmantel, der Seidenschal, das glänzende Täschchen, die benzinduftenden Handschuhe, die Stoffblume, die an die Brust gesteckt, das goldene Band, das um die Stirn gewunden, die Schleife, die an der Taille befestigt wird, die glänzende Schnalle und all die anderen kleinen Nichtigkeiten, um derentwillen manche Frauen sogar dahin gelangen, ihre Männer zu verlassen.

Welch festliche Stimmung nun, welche Lustigkeit und welcher Glanz in der Wohnung, die vor kurzem noch so schweigsam und traurig dalag! Dem Haufen der Schleier und Bänder entsteigt allmählich eine kleine Königin, während ein etwas bedächtig Fürst mit dem Kragenknopf kämpft, der nicht ins Knopfloch will. Wer denkt noch an das Elend des Alltags? Wer hat noch Lust zu essen? Vernachlässigt, vergessen schmoren in der Küche die Kartoffeln auf dem Boden einer schwarzen Pfanne. Der Duft von Kölnischem Wasser, gemischt mit kosmetischen Gerüchen und Wolken feinen Puders, durchzieht die ganze Wohnung. Und ein leichter Schwindel ergreift beide, als

aus einer kostbaren Piolo ein Tropfen einer besonderen Essenz auf ihr Taschentuch fällt.

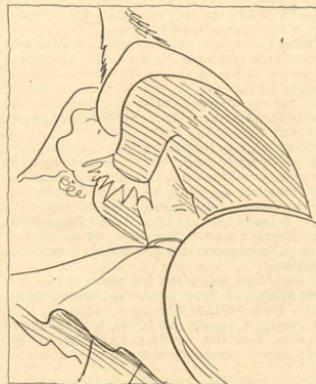
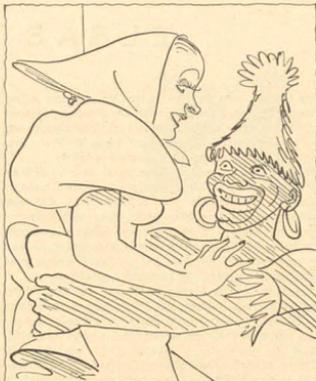
Und nun sind sie beide fertig. Sie ist eine paradiesische Erscheinung, fast eine kleine Bühnenfee; und im Vergleich mit ihm würde jeder Salonlöwe erbleichen und sich für besiegt erklären. Nun sehen er und sie sich an. Sie bewundern einander. Fast erkennen sie sich nicht wieder, und sie gewinnen eine neue gegenseitige Hochachtung.

Wohin werden sie nun gehen?
Nirgendswohin.

Es genügt so. Das Fest ist beendet, und man kann sagen, daß sie nichts verloren haben. Die höchsten, die wahren Freuden des Abendkleides — sie haben sie schon genossen. Sie könnten jetzt höchstens hinuntergehen bis zur Ecke, ein paar Schritte um den Häuserblock tun. Aber es ist durchaus nicht nötig. Sie können auch zu Hause bleiben.

Nun ist die schlechte Laune verscheucht. Erwärmt, gestärkt, harmonisch gestimmt und erheitert, fühlen beide, er und sie, daß sie keineswegs hinter den Scharen zurückstehen, die in Automobilen sich zum Maskenball begaben. Warum sich eigentlich unter die Masse mischen? Die Frische des Tülls und des Gesichts zerstören, die Blume an der Brust zerdrücken? Die kosmetischen Rosen der Wangen zum Erbleichen bringen? Warum die Bügelfalte zerknittern und den Kragen zerschwitzen? Den zarten Schmetterling der Kravatte tödlich verwunden?

So genügt es ja vollkommen. Das Fest ist aus, und sie sind frischer als vorher und heiterer, als wenn sie wirklich dabei gewesen wären. Jetzt könnten sie glücklich zu Bett gehen. Aber sie tun es noch nicht. Es ist so schön, im Frack und im Tüllkleid in der Wohnung beisammen zu sein. Er fühlt sich belahnt zu Besuch. Sie rauchen eine Zigarette. Sie trinken sogar Tee, nachdem sie in ihren prunkvollen Kleidern in der Küche herumgewirtschaftet haben. Und sie sitzen im Salon, während alle Lampen in der Wohnung brennen und goldene Lichtfluten auf ihre schimmernden Kleider werfen. Solcherart sind die Wunder und die Reize des Abendkleides, die einzig waren. (Übersetzt von A. L. Erné)



Wahre Geschichtchen

In der Schweiz gibt es Studentenheime für angehende Theologen; beim Besuch einer solchen Anstalt las ich an der Tür des Speisesaals:

ANORDNUNG 101

In den Tischgebeten sind abfällige Bemerkungen und sonstige Feststellungen über das Essen zu unterlassen.

X. Y., Direktor

Ich erfuhr: die Theologen, von denen jeden Tag ein anderer an die Reihe kam, hatten die kurzen Tischgebete selbst zu verfassen. Einer hatte gebetet: „Herr, laß das Wenige, das du uns zuteilst, uns durch deine Erbarmung zur Erquickung gereichen!“, ein anderer: „Herr, sieh auf diese schlecht bereiteten Speisen und laß sie uns durch deine Vaterhuld zu unseres Leibes Wohlfahrt förderlich sein!“ *

Kürzlich hatte ich auf einer Abendgesellschaft das Vergnügen, neben einer weißhaarigen, sehr energischen Dame zu sitzen, die sich zum Gegenstand der Unterhaltung die Fehler ihrer Schwiegertochter auserkoren hatte. Nach einer guten halben Stunde gestattete ich mir die Frage, ob sich denn die Schwiegertochter im Laufe der Jahre nicht noch zu ihrem Vorteil entwickelt habe. „Nee, nee“, sagte sie, „die nicht, die ist ja schon viel früher gestorben!“

Als wir mit der Kleinbahn von Salzburg nach Ischl fahren, befand sich ein Fahrgast in unserm Wagen, der keine Fahrkarte hatte und auch nicht bezahlen wollte. Er wies dem Schaffner eine Legitimation vor, die ihm auf den österreichischen Bundesbahnen freie Fahrt sicherte. Der Schaffner jedoch erklärte dem Mann, daß dies hier keine Bundesbahn, sondern eine Privatbahn wäre, und daß er den vollen Fahrpreis zu erlegen hätte. Der Mann wiederum war nicht gewillt, auch nur einen Groschen dafür anzulegen und berief sich ungehört auf seine Legitimation.

Im Verlaufe der Fahrt schleppte der Schaffner dann irgendeinen höheren Beamten in den Wagen, der ebenfalls der Meinung war, daß der Fahrgast auf dieser Strecke zu bezahlen hätte. Der höhere Beamte entfernte sich aber wieder, ohne weiteres zu veranlassen, und der Disput zwischen dem Mann, der nicht bezahlen wollte und dem Schaffner verkürzte den Mitreisenden die Fahrt.

Als zwei Stationen vor Ischl der Schaffner noch einmal durch den Wagen ging, zog der Mann von selbst seufzend seine Brieftasche und erklärte, seine Fahrt bezahlen zu wollen. Der Schaffner, gerührt ob der unverhofften Geste, winkte aber großmütig ab: „Hiatz san ma eh glei da“, sagte er, „hiatz zahlt sich's nimmer aus!“



Der Faschingsneger

Eine Reihe von Jahren hatte ich meinen alten Freund Philipp Strand, Doktor der Philosophie und Lehrer an einer Knabenschule, nicht mehr gesehen, als wir im letzten Sommer an einer Straßenecke in Gothenburg förmlich zusammenstießen. Die Freude war groß. Philipp erzählte mir, daß er Strohwitze sei. Seine Frau war mit den beiden Kindern am Strande von Skelderviken. Philipps Gelehrsamkeit war sehr groß, aber sein Einkommen nur klein. Er mußte seine Einkünfte durch Nachhilfestunden verbessern. Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß er dies mit größtem Vergnügen tat; denn sein Familienleben war glücklich.

Wir gingen beide in ein Gasthaus, und nach dem Kaffee schlug Philipp vor, den Abend in seiner Wohnung zu verbringen, da man von seinem Balkon aus einen wundervollen Blick über den Hafen habe. — —

Philipp schloß die Wohnungstür auf, und ich betrat seine Wohnung. Hier sah es einigermaßen toll aus. Teppiche und Läufer waren aufgerollt, die Bilder waren mit der Vorderseite zur Wand gekehrt, Staub lag auf den ungedeckten Tischen. Im Wohnzimmer stand ein Piano.

Philipp sah sofort, daß ich das Instrument entdeckt hatte und blieb davor stehen. „Du würdest in meiner Wohnung bestimmt kein Piano erwartet haben?“ fragte er.

Ich gab zu, überrascht zu sein; denn ich kannte seit frühesten Jugend Philipps Abneigung gegen Piano.

„Ein Piano“, fuhr Philipp fort, „ist ein unmögliches Möbel in einem Heim. Ich finde es scheußlich. Und dennoch habe ich ein Pianol! Und zudem habe ich es selbst gekauft und muß jeden Monat — immer noch — fünfunddreißig Schilling abbezahlen.“ Er lachte kurz und bitter. Ich schweig betroffen. „Komm“, sagte Philipp dann, „laß uns auf den Balkon zurückgehen, ich will dir die Geschichte erzählen.“

Es war Abend geworden. Die vielen Lichter von den Schiffen im Hafen blitzten auf. Philipp setzte seine kurze Pfeife in Brand und begann:

„Es passierte vor einigen Jahren. Ich gab Privatstunden, und Elsa und die Kinder waren am Strande von Skelderviken. Ich hatte ganz gut zu-

tun, so daß die Sommertage recht ausgefüllt waren, aber die Abende waren schrecklich. Ich haßte es, sie in meiner leeren, unaufgeräumten Wohnung zu verbringen. Alle Freunde, die ich gerne gesehen hätte, waren an der See, und für das Wirtshaus fehlte mir das nötige Kleingeld. Bei einem meiner einsamen Abendspaziergänge traf ich im Park Ann Hansen, die Geigerin.

Ich freute mich über dieses Treffen ungemein, und ich glaube, es beruhte auf Gegenseitigkeit; denn Ann war gerade für vierzehn Tage nach Gothenburg gekommen und kannte hier außer mir keine Seele. Wir gingen in den Botanischen Garten und lauschten dem Orchester. Später brachte ich Ann in ihr Hotel und bat sie um ein Wiedersehen am nächsten Nachmittag. Wir trafen uns wieder und — gingen in meine Wohnung.“

„War das nicht sehr unvorsichtig von dir?“ warf ich ein.

„Unvorsichtig ist gar kein Ausdruck! Es war das Idiotische, was ich je in meinem Leben tat. Aber, bitte, nicht was du denkst! Vergiß nicht, daß ich glücklich verheiratet und Vater von zwei Kindern bin. Wir setzten uns beide auf den Balkon, tranken Kaffee, rauchten und schwiegen viel. Es war sehr schön, denn Ann und ich waren einstmals gute Freunde gewesen und hatten uns in bestem Einvernehmen getrennt. Ann kam nun jeden Tag. Und jeden Tag wiederholte sich das Gleiche: wir saßen auf dem Balkon, tranken Kaffee, rauchten und schwiegen viel. So kam der 17. August heran, an dem Ann nach Oslo mußte. Der 17. war aber auch der Tag, an dem meine Frau mit den Kindern wiederkommen wollte. Es war ein Sonnabend. Nachmittags sollte Elsas Zug einlaufen.

Am Vormittag gegen halb elf Uhr schritt meine Türlocke. Es war Ann, die mir Lebwohl sagen wollte. Ich hatte damit gerechnet und eine Flasche Mosel kaltgestellt. Als ich die Korridortür geschlossen hatte, stand ich mit Ann, die noch in Hut und Mantel war, im Flur und drückte ihr einen Kuß auf die schmale Hand. Den ersten und letzten!

Plötzlich hörte ich, wie ein Schlüssel außen in meine Wohnungstür gesteckt wurde. Ich wußte sofort, daß es nur meine Schwägerin Ruth, die Schwester meiner Frau, sein konnte, die die Blumen zum letzten Male begießen wollte. Ich verwünschte Ruth auf den Grund des Meeres, aber was wollte ich nun tun? Hinterher findet man immer eine Lösung, aber im Augenblick dachte ich nur: eine reizende Frau, eine Flasche Wein am Morgen — was soll Ruth nur denken, von Elsas ganz zu schweigen! Ich drehte meine Rücken zu gefahrbringenden Wohnungstür und schob Ann schnell in das Schlafzimmer, schloß ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Ich hatte gerade ab-

fragte Ruth. „Ich bin nur gekommen, um den Pflanzen Wasser zu geben.“

Sie füllte in der Küche eine gewaltige Kanne und begann ihr Werk, während ich wie auf Kohlen stand.

„Wozu stehen denn die beiden Weingläser in der Küche auf dem Tisch?“ fragte Ruth.

„Ich hatte gestern den Besuch eines Kollegen“, log ich.

„Natürlich!“ rief sie, „beinahe hätte ich jetzt den Kaktus im Schlafzimmer vergessen!“

„Eine Wüstenpflanze braucht kein Wasser“, warf ich ein. Aber Ruth bestand darauf, auch den Kaktus zu begießen. „Ich verbiete dir, das Schlafzimmer zu betreten!“ Aber sie hatte schon entdeckt, daß es abgeschlossen war. „Wo ist der Schlüssel?“ fragte sie.

„Ich habe ihn und werde dich heute unter keinen Umständen hineinlassen!“

Ruth wurde heftig. „Philipp, im Schlafzimmer bewegt sich jemand!“ (Die beiden oberen Türfüllungen waren aus Milchglas.)

„Oh, nun sehe ich alles — arme, arme Elsa! Der Wein! Und vielleicht ist es schon öfter passiert! Um Gottes willen, was für eine Rückkehr von der Reise! — Philipp, wie konntest du nur?“

„Meine liebe Ruth“, wollte ich anfangen, aber sie legte schon wieder los: „Versuche es nicht, dich zu verteidigen, du Elender! Und wage es nicht, etwas zum Zuge zu gehen, ich würde dich in aller Öffentlichkeit blamieren!“ Krachend fiel hinter ihr die Korridortür ins Schloß.

Wenige Minuten später verließ Ann meine Wohnung. Ich werde nie den spöttischen Blick vergessen, den sie mir zuwarf, als sie ihr „Auf Wiedersehen“ nickte.

Als ich endlich allein war, sank ich in einen Sessel und versuchte nachzudenken. Ich malte mir schnell all das Unangenehme einer Scheidung aus und dachte, daß ich dann die Kinder höchstens ein paarmal im Jahre sehen dürfte. Außerdem stand auch noch eine Gehaltskürzung für die Alimente in Aussicht. Aber aus den Tiefen des Unterbewußtseins kam mir der erlösende Gedanke: ein Piano!

Ich war gereizt! Elsa sollte ihr Piano bekommen. Seit Jahren hatte sie darum gebeten.

Ich sprang auf. Niemand in meinem ganzen Leben hatte ich so viel Energie in mir gefühlt. Bis zu Elsas Ankunft waren es noch anderthalb Stunden. Auf der Straße sprang ich in eine Taxe und fuhr zur nächsten Pianofirma. Ich kaufte das mir so verhaßte Möbel, wie man eine Schachtel Streichhölzer kauft, wollte es gar nicht ansehen und wünschte nur, daß sein Äußeres nicht zu häßlich sei. Das Piano war sehr teuer. Achtzig Pfund auf Abzahlung, bei zehn Pfund Anzahlung. Und ich hatte nur ein einziges Pfund bei mir!

Die fürchterliche Gefahr, in der ich mich befand, gab mir eine Idee. Ich sauste aus dem Laden hinaus und ließ schnell zu einem Großkaufmann, dessen Sohn ich Privatstunden erteilte. Der Mann war sehr nett und gab mir sofort die verlangten zehn Pfund als Vorschuß. Dann rannte ich zurück in das Pianogeschäft, unterzeichnete den Vertrag und zahlte die zehn Pfund an. Meine einzige Bedingung war, daß das Piano spätestens innerhalb einer halben Stunde in meiner Wohnung sein müsse, was mir fest versprochen wurde.

Die aufregende Geschäftigkeit hatte meine Kehle trocken gemacht. So beschloß ich, mir einen Whisky mit Soda zu genehmigen, bevor ich das neue Möbel in Empfang nahm. Ich bin bestimmt nicht länger als fünfzehn Minuten in dem Lokal gewesen, aber als ich zu Hause anlangte, hatten die Träger das Piano bereits geliefert. Doch anstatt es vor meine Wohnungstür im ersten Stockwerk zu stellen, hatten sie das Piano, das in

Gefahren der Saison



„Der Februar bringt doch viele Gefahren!“ — „Nanu, treiben Sie so eifrig Sport, gnädige Frau?“ — „Nein, aber viel Fasching!“

einer Riesenkiste steckte, in den Hausflur gestellt. Wie in aller Welt sollte ich das schwere Ding die Treppe hinaufbekommen?"

"Kunz", unterbrach ich Philipp, "da du das Ding bereits im Hause hast, war doch die Überraschung für Elsa gelungen!"

"Unterbrich mich, bitte, nicht!" schnaute Philipp. "Siehst du denn nicht ein, daß ich das Piano im Schlafzimmer haben müßte, bevor Elsa ankam! — Ich telefonierte sechs Transformieren an. Keine Antwort. Ich rannte in den Keller, um den Hauswart zu holen. Aber der war, da es doch Sonnabend war, schon fort."

Aber ich fand eine schwere Eisenstange im Keller, die ich mit mir nahm. Hast du schon jemals versucht, ein Piano alleine eine Treppe hinaufzubringen? Mit dem Mute der Verzweiflung ging ich an die Arbeit. Über die Steinfliesen im Hausflur hatte ich die Riesenkiste glücklich geschafft, aber jetzt kamen die Stufen. Doch so eine Last ziehen, heben und dabei gleichzeitig gedrückend, das geht über die schwache Kraft eines Einzelnen! Bis auf die erste Stufe hatte ich die eine Seite der Kiste gebracht, dann aber war es aus."

Da hörte ich über mir das Getrappel von Männern. Und durch das Geräusch sah ich schwarz behende Männerbeine langsamen Schrittes die Treppe herunterkommen. Zwischen den verschiedenen Männerbeinen sah ich etwas Weißes schweben. Ein Sarg wurde heruntergetragen.

Im zweiten Stockwerk war also jemand gestorben. Die Leichterträger hielten an, als sie ihren Weg durch die Riesenkiste verbarrikadiert sahen. Mit verhaltener Stimme riefen sie mir zu: "Schieben Sie die Kiste aus dem Wege, können Sie nicht sehen, was wir tragen?" Ich rief leise zurück: "Unmöglich! Wir müssen versuchen, die Kiste in meine Wohnung zu schieben, sonst haben Sie im Hausflur für den Sarg keinen Platz."

Die Leichterträger berieten leise, dazwischen hörte man das Schluchzen einer Frau. Endlich kamen sie herunter und halfen mir, das Piano in meine Wohnung bringen. Aber ich werde nie die verachtenden Blicke vergessen, die sie mir zuwarfen, weil ich die Ruhe eines Leichenzuges gestört hatte. Es war schrecklich! Eiligst schlug ich mit dem Küchenbelle die hölzerne Umhüllung von dem Piano und schob das große Ding auf seinen Rollen in das Schlafzimmer. Zum zweiten Male an diesem Tage schloß ich das Schlafzimmer ab und steckte den Schlüssel

in meine Tasche. Mittlerweile war es beinahe zwei Uhr geworden. Elsas Zug war um halbein Uhr fällig, also hatte er anscheinend Verspätung. Ich legte mich vor Erschöpfung einen Augenblick auf die Couch und muß wohl vor Übermüdung sofort eingeschlafen sein.

Durch starkes Klopfen an die Tür wurde ich wach. Als ich öffnete, standen Elsa und Ruth draußen. Beide hatten vom Weinen gerötete Gesichter. "Willkommen zu Hause, mein Liebling", sagte ich herzlich, "wo sind die Kinder?"

Ruth hatte sich vor Elsa gestellt, als ob sie sie schützen müsse und antwortete statt meiner Frau: "Die Kinder sind in meiner Wohnung und Elsa wird auch dort bleiben, bis weitere Anordnungen getroffen sind!"

"Das ist recht! Wir müssen nun wegen des Raum-mangels doch noch die Möbel umstellen." Ruth warf mir einen Tiberblick zu und sagte scharf: "Elsa ist nur gekommen, um das Alletnotwendigste aus der Wohnung zu holen."

"Ein Taschentuch scheint mir im Augenblick das Notwendigste zu sein", sagte ich in bester Laune, "damit sie ihre Tränen abwischen kann." "Deine Unverschämtheit ist geradezu unglaublich", erieferte sich Ruth. "Aber darf ich jetzt vielleicht mal einen Blick in das Schlafzimmer tun? Elsas Fuß wird diesen Raum nicht mehr betreten, verstehst du?" Hierbei brach Elsa erneut in Tränen aus. Ich nahm den Schlüssel aus meiner Tasche

und bereitete ihn mit der Ironischen Ver-biegung meiner Schwägerin, die ganz verwundert war, daß das Schlafzimmer noch immer verschlossen war. Als sie aufgeschlossen hatte, sagte ich: "Das Geheimnis des Schlafzimmers, meine Dame! Als Ruth das Piano gewahrte, blieb sie wie an-gewurzelt auf der Türschwelle stehen und schlen einer Ohnmacht nahe. Als sie sich aber von ihrem Schrecken erholt hatte, rief sie ein über das an-dere Mal: "Elsa — Elsa, sieh nur! Elsa wankte mit schlatternden Knien zur Tür und sah."

Da ist nun nicht viel zu erzählen. Elsa lag in meinen Armen, Ruth mir zu Füßen. Alles, was ich noch zu tun hatte, war, den großmütig verzeihen- den Ehemann zu apfeln.

Elsa und ich tranken zum Mittagessen ein Glas kaltes Mosel. Ich hatte vorgeschlagen, Ruth zum Mittag einzuladen. Aber Elsa winkte ab. "Die alberne Nährtin", sagte sie, "uns solche Auf-regung zu bereiten. Auf die können wir beide heute verzichten!"

(In Deutsche Übertragen: E. Schroeder)

Lieber Simplissimusus

(Zeichnung O. Nücke)



In einer württembergischen Stadt, die durch ihr alljährlichen Herbstfestern bekannt ist, lebt ein Witt, der ein gemächliches Weinbeize sein eigen nennt. Er ist in der ganzen Stadt und im weiten Umkreis durch seinen guten Wein wie auch durch seine derbe Art berühmt. Eines Abends haben wieder einmal einige ansehnliche Bürger bei ihm gezecht; die fröhliche Runde hat lange ausgehalten und viele Viertel sind getrunken worden. Als die Gäste endlich aufbrechen, will ihnen der Witt eine besondere Ehre erweisen und verabschiedet sie mit den höflichen, bei ihm recht un-gewohnten Worten: "Hat mich sehr gefreut, meine Herren! Auf Wiedersehen, meine Herren! Beehren Sie mich bald wieder, meine Herren!" Aber gleich darauf wendet er sich zum Kellnerin und sagt besorgt und gut laut, so daß es die Herren alle hören: "Hend sie au alles zahlt, die Lumpe!"

An unserer Oper wirkt ein Kapellmeister, der — tüchtig wie er ist — selbst ein großes Werk geschaffen hat, das dieser Tage seine Uraufführung in uns erlebte. Bei den Proben soll sich sein begreiflicher Feueifer leider nicht im wünschens-werten Maße dem Orchester mitgeteilt haben. Verantwortlich dafür dürfte eine gewisse Rechthaberei des Orchesters gewesen sein. Das beweist für mich schlagend folgender Vorfall. Der Meister hatte zum soundsoviellen Male befohlen: "Nochmal die 'Stelle!' und klingeligt!" Das heißt nicht, warum ihr sie immer ritardando nehmt! In der Partitur steht doch nichts davon! Darauf erfolgte der Zuruf eines Cellisten, den ich — wie angedeutet — als Äußerung einer unangebrachten Rechthaberei ansehe. "Verzeihung", rief er, "in der 'Götterdämmerung' nehmen wir diese Stelle immer ritardando!"

Carmol tut wohl
Mittel Rheuma, Hexenschuss

Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol Preis RM. 1,35

Empfehl überall den Simplissimus!

Neue Kraft u. Lebensfreude
GUMMI-Industrie
EIFFEL & CO.
Berlin W. 30, P. 27

Satyrin-Tabletten
gegen Alterserscheinungen und sex. Neurasth. zu haben in allen Apotheken.
Kofler, Hofst. 40, Berlin, Büttner-Str. 100

Umsonst!
anbei Satyrin über gratis
Dr. H. Pflanz, Aeg. 98
Hans Versand
Berlin-Sig. 42 Post. 20.

Lest die Müncher Illustrierte!

Rat über Haar u. Haut
kränke, Doct. C. A. Lübeck 64

Gestörtes Wohlbefinden?
Warum? Nehmen Sie doch Amel! Es ist bei Rheuma, Gicht, Kopf-, u. Stenckenstörungen, Migräne, Magen- und Darmbeschwerden, Ermüdung und Strapazen (ist Jahrgängen bewährt) Amel — stark-mittelwertig ab 80 Pf. in allen Apotheken und Drogerien.
AMEL wirkt schmerzstillend — !
erfrischend — belebend — !

Welt-Detektiv
Bekannt, Detektiv Preis, Berlin W. 4
Tauentzienstraße 5, Fernruf: 2452 51
1452 54, das
10 Ermittlungen — Beobachtungen

Auskünfte auch über Privat-Verhältnisse
Verloben, Vermögen, Gesundheit!
Lebensfragen, Überfälle
20 Jährige Erfahrung, viele große Ermittlungs-fälle
Tausende Anerkennungen!

GRATIS
Preisliste 25 6 sendet
Sammlungen, Adressen
Berlin 8, 299 alle Jahrgänge.

GUMMI
Gummibonbons
Gummibonbons
Gummibonbons
Gummibonbons

Diskret
nicht verschluckt
nicht runter geschluckt
nicht runter geschluckt
nicht runter geschluckt

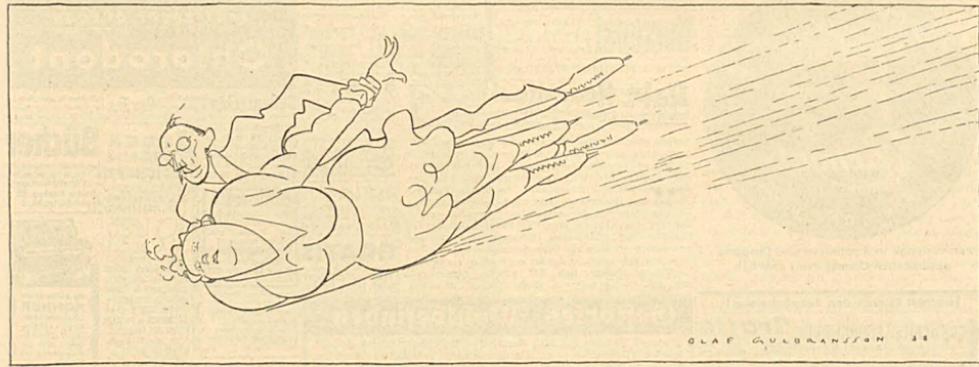
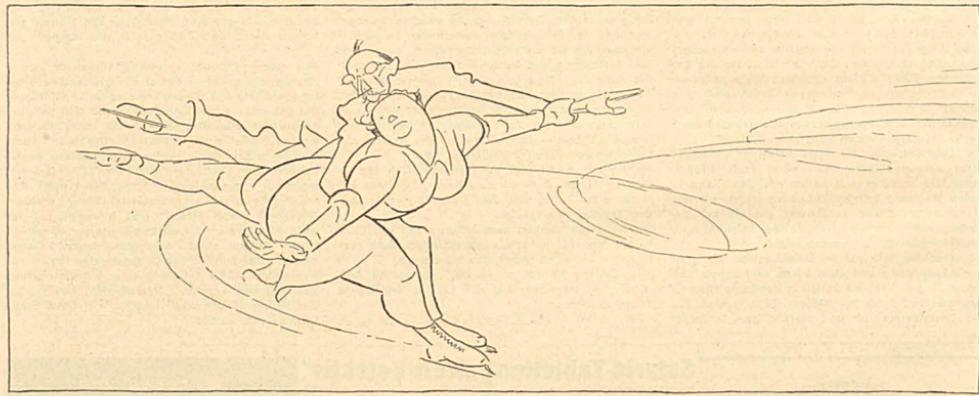
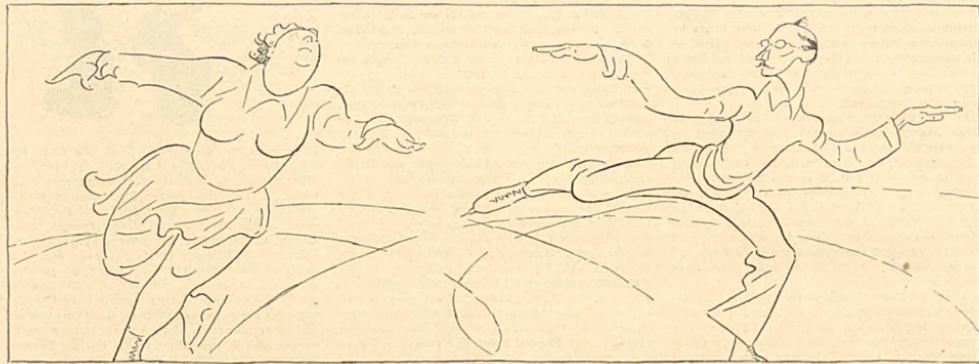
Morgens und erst recht abends Chlorodont
Gallensteine
Nieren-Steine
Blasen-Steine
Knochen-Steine

JEDER KANN ZEICHNEN
ZU DEN BRÄUEN
LERNEN
LERNEN
LERNEN

Die weltberühmte HOHNER
10 Minuten
Gleich-Klein
10 bis 150 Ad-
bild- u. alle In-
strumente in
Original-Fabrik
LINDERG
Bismarck-Str. 10
MÜNCHEN
Postfach 10

Das Meisterpaar an seiner Silberhochzeit

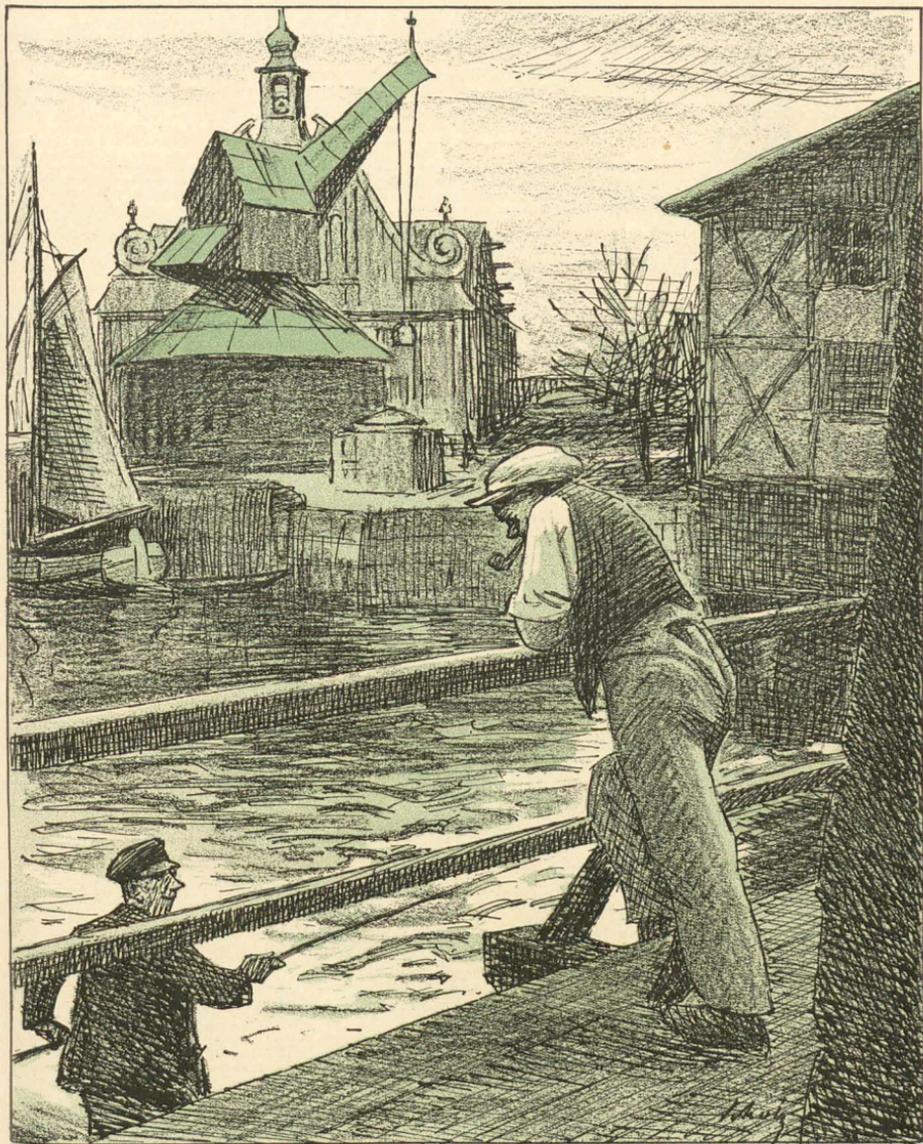
(Olaf Gulbranson)



OLAF GULBRANSON 28

Angeln an sich

(Wilhelm Schütz)



„Hein, haste schon was gefangen?“ — „Wo denkst du hin? Ich bin doch Sportangler!“



Adalbert Knopfs Sündenfall

Von Fritz A. Mendel

Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre hatte der Dichter Adalbert Knopf einer nichtszehenden Mittelwerke Werke geschenkt, die durchaus so waren, wie man sie von einem Dichter erwarten kann, nämlich ernsthaft und unverküfflich (weshalb er sie auch — wie schon bemerkt — der Mitwelt schenkte). Er hatte in strengen Versen und einem wohlgeformten Aufwand sonderbarer und köstlicher Worte den Himmel, die Berge, die Sonne, den Frühling besungen und was es sonst noch an Besingenswertem geben mag, und preiswürdig fanden Freunde des Dichters besonders seine „Ode an die Vergänglichkeit“, der man Höderlinische Sprachkraft und Goethesche Seelenfülle zugleich nachräumte, ohne daß diese „Ode“ trotz aller Preiswürdigkeit je einen realen Preis gefunden hätte; denn wo bleibt schließlich der Nutzener einer „Ode an die Vergänglichkeit“, ist doch für alles, was mit Tod zusammenhängt, teils doch das Ständesamt und teils der Pfarrer zuständig und die haben feste Preise.

So ging dies also bis zum dreißigsten Jahre Adalbert Knopfs, und — wenn man von der Möglichkeit des Hungertodes absehen will, wäre es gewiß noch weiter so gegangen, hätte sich nicht unplotzlich seine Muse — ein bis dahin schemenhaftes und eigentlich nur in Kreuzwörterrätseln vorkommendes Wesen — in eine leibhaftige Frau verwandelt, wohlgeformt und köstlich, wie sonst nur die Werke des Dichters. Behauptet Goethe von seiner Muse, daß sie nackt sei — was wir alle auf der Schule nicht gehabt haben —, kündigt sich das Kreuzwörterrätsel lediglich um ihre vier Buchstaben, so darf von Adalbert Knopfs Muse gesagt werden, daß sie zum Nachteil ihrer Geschichte bekleidet war und mit Vornamen „Emma“ hieß.

Emma nun benahm sich nur insoweit museenhaft, als sie Knopf küßte, auf Verse hingegen legte sie weniger Wert, jedenfalls auf die Art Verse, die er bis dahin verschenkt hatte, und unter ihrer drallen Führung geschah es, daß Knopf der Literaturgeschichte mählich entgilt und sich dem praktischen Leben zuwandte.

„Ich bin die Muse des zwanzigsten Jahrhunderts“, sagte Emma — oder vielmehr — so dichterisch sagte sie es nicht — sondern: „Laß den Gutsch, Adalbert! Jetzt dichte mal für erwachsene Menschen!“

Adalbert schaute verdutzt und stammelte: „Aber ich glaube, schon immer für Erwachsene...“ „Nein, mein Lieber, das war Lesebuch. Erwachsene Menschen wollen das alles ein bißchen einfacher haben, zum Beispiel!“ — und sie sang:

„Heut war ich bei der Betti,
die aß grade Spaghetti...“

„Emmal! Ertrüsted und gepiegielt hoch Adalbert die Arme. Doch Emma, schlau und köstlich, sank in diese und flüsterte ihm zurendend und lockend ins Ohr, was sie von ihm in Zukunft erwartete. Adalbert, nicht nur Dichter, sondern auch Mann, konnte sich der wärmenden Nähe ihres Leibes und dem süßen Prickeln, das der Hauch ihres Mundes in seinem Ohre verursachte, nicht entziehen, wenn auch schamvoll zögernd — denn wie schön war es, sich von Emma bitten zu lassen — bin er schließlich doch in den dargelegten Apfel der Erkenntnis, daß ein Weib auf dem Schoße besser sei, als eine Ode auf handgeschöpftem Büttchen.

So wie er vorher den Himmel, die Berge, die Sonne, den Frühling besungen hatte, besang er nunmehr Zigaretten, oder den schmackhaften Hering, verachtete die Darmträgheit, und wußte das einzig sichere Mittel dagegen genau und poetisch zu sagen. Emma wich ihm nicht von der Seite, sie beurteilte seine Werke als Publikum oder die Stimme des Volkes, mahlte und lobte und tötete mit nahrhaften Speisen die letzten Gewissensbisse Adalberts.

All das genügte ihr aber bei weitem noch nicht, sie hatte Höheres mit ihrem Dichter vor, und so kaufte sie denn ein Grammophon und zwang Adalbert, sich stundenlang eine Musik anzuhören, die ihn mit ihren taktlosen Geräuschen in Verwirrung brachte und nach und nach allen Zusammenhang der Gedanken in seinem Kopfe untergrub.

Als es damit soweit war, daß er nachts, aus unzivilisierten Träumen aufschreckend, jählings in rhythmischen Gemälden ausbrach, die er nachsahierend: „So, Adalbert, jetzt bist du soweit! Jetzt dichte für Europa!“

Am folgenden Tage entstand Knopfs erster Schlagertext:

Du hast an deinem Oberarm
den schönsten Leberleck.

Marie, in deinen Reiz und Scharm,
da bin ich völlig weg!

Dieser Text wurde bald als Leberleck-Foxtrott einer der meistgespieltesten Schlager; denn die Komponisten — es waren drei Herren in reiferem Alter — hatten keine Mühe geschaut, ein paar Takte in rhythmischen ersten Akt der Oper, die Macht des Schicksals, von Verdi, so zeitgemäß und selbstermächtigt zu bearbeiten, daß es kaum sie selber merkten, geschweige denn andere, wie damit wahrhaft gute Musik in glücklicher Weise populär gemacht wurde.

Adalbert Knopf besang nunmehr die Liebe in allen Erscheinungsformen. War es glückliche Liebe, so wurden Foxtrotte daraus, war es unglückliche, dann wurden es sogenannte Chansons oder Langsame Walzer, während die Tangos sich auf nichts Genaueres festlegen ließen.

Als sich Knopf ein Bankkonto zulegen konnte, verdankte er dem Schicksal, daß er ein Konto auch hab kein Konto auf der Bank, doch hab ich Gott sei Dank,
ja dich, Liebe.

Je reicher er wurde, um so eifriger verachtete er in seinen Texten Geld und Gut, und wenn er von einem Menü für zwölf Mark fünfzig aufstund und zu Emma, seiner Frau, sagte: „Bin ich satt?“ — dann griff er alsbald zum Bleistift und notierte:

Komm, küß mich um die Wette;
denn, kann ich bei dir sein,
brauch ich kein Schwärmskollette
und keinen Meselwein.

(Da es sich um glückliche Liebe handelte, wurde folgerichtig ein Foxtrott daraus.)

Weil wir nun schon einmal erwähnt haben, daß Emma längst sein Eheweib geworden war, müssen wir einschränkend hinzufügen, daß er sie nur noch vor fremden Leuten seine „Muse“ nannte. Dahin war es an ihr wohlgeformt und köstlich gewesen, und ihre Küsse — wenn sie für Adalbert überhaupt noch einen Geschmack hatten, so schmeckten sie schlicht nach Emma.

Aber etwas braucht der Mensch, woran er sein Herz hängen kann, so hing Adalbert Knopf an einer jener längst vergangenen Zeiten, da er noch ernsthaft und unverküfflich gedichtet hatte, ja manchmal las er sogar einer verblüfften Gästeschar seine „Ode an die Vergänglichkeit“ vor, aber es verstand sie keiner, nicht einmal er selbst mehr. Da kam eine große Traurigkeit über ihn, und er griff zum Notizblock und schrieb:

Heimlich denk ich oft an jene Zeit —
Heimlich träum ich oft von dir, Margret!

Ach, wie liegt die Jugend doch so weit —
Unsre Küsse hat der Wind verweht...

Woraus folgerichtig ein Langsamer Walzer wurde. Denn Knopf konnte nicht anders: was er auch schrieb, es wurde Dichtung für Erwachsene...

Angefäuseltes Dieblein

Von Oskar Wöhrle

Sie gaffen mir reichlich Wein ins Glas, die Dantseher!
Aber der teilsche Trant schmiedet wässrig!

Den guten Trunk, den unvermishten, den ließen sie
Wohlfärschell im Keller leben.
Im Seelenbänkel, in der verborgenen Ecke.

Wollte ich vom Guten einen Schluck tun,
Einen Schluck nur, ein Schlückchen, ein Schlückchen,
Müßte es bedinglich sein. Darum schlich ich
Laustils, wie die Kage der Maus nach,
Und ich — ich trug mir ich
Freund den Dietrichen, lebte bei Schloßfers
Aufblühend sanftwärt, die die Doralte
Und bejohmte die Riegel.

Daß mich die grimmligen Wächter nicht fanben,
Das machte meiner Süße Schlupfkuß,
Das machte meiner Süßesche Dichtigkeit!

Während sie vor mir die Wut perchtütteten,
Während sie lachten, daß die Gewölbe dröhnten
Und mit ihrem hünerfüllen Spießzeug
Unter die Füße stießen und ins Schattelnob
Und sie erchlamen, leiten Spinnen
Bei der erchlamen Beaguttung hörten oder bei
Der noch erchlamen Ei-Ablage oder bei dem Aller-
erchlamlten,
Das bei Regesfüße fennen, beim Müßenfang,
Entwich ich, hababa, bloßert, entwich ich!

Räufelien, goldenes Räufelien, es gibt
Für den, der die Zimlinge liebt,
Das heißt den Outropf und den Aufschluß,
Auch noch andere Wege als nur die plumpen, plumpigen
Gtabade von der Fenster und Tür. Nicht?

Ja, es gibt sie zum Glück,
Zu vierzehn goldenen Zänglein, es gibt sie,
Und sie schmücken so herrlich, wie bei gutem Weine
der Tischschmück!

Doch sie feien nicht dem Gefinbel verraten,
Nicht dem Glänsejertz, nicht dem Küferloß,
Nicht dem Glasquod, noch dem Schlußzähl,
Noch dem Bankrudulores, noch dem Schmierigen!

Säffenschicht!
Lüberliehen nicht, berätrengeungnen. Damit fienicht,
Wenn ich neumunds zu ihr schleiche, eiferfüchtig,
Nicht ausdesfält aus ihrer Kammer und voll
Frauensorgen hinter mir herficht:

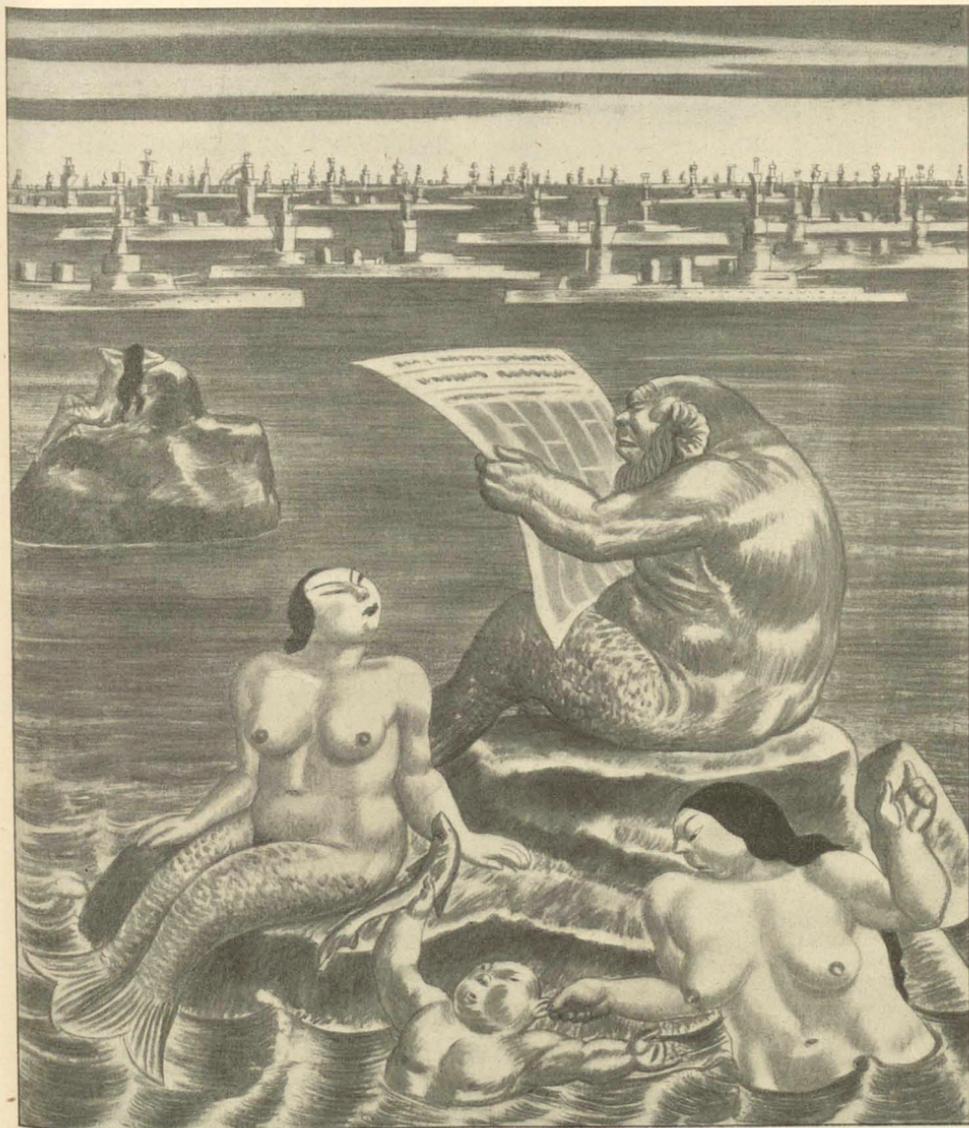
Was müßt ihr hier, Weimwilt und Säuffling!
Gehet zum Däferforned! In einen Drauffreier gehet.
Wo man mit Bläser die Schöpsit entlütet!
Och! Schläp bei den Säffern!

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O. M. B. H., MÜNCHEN

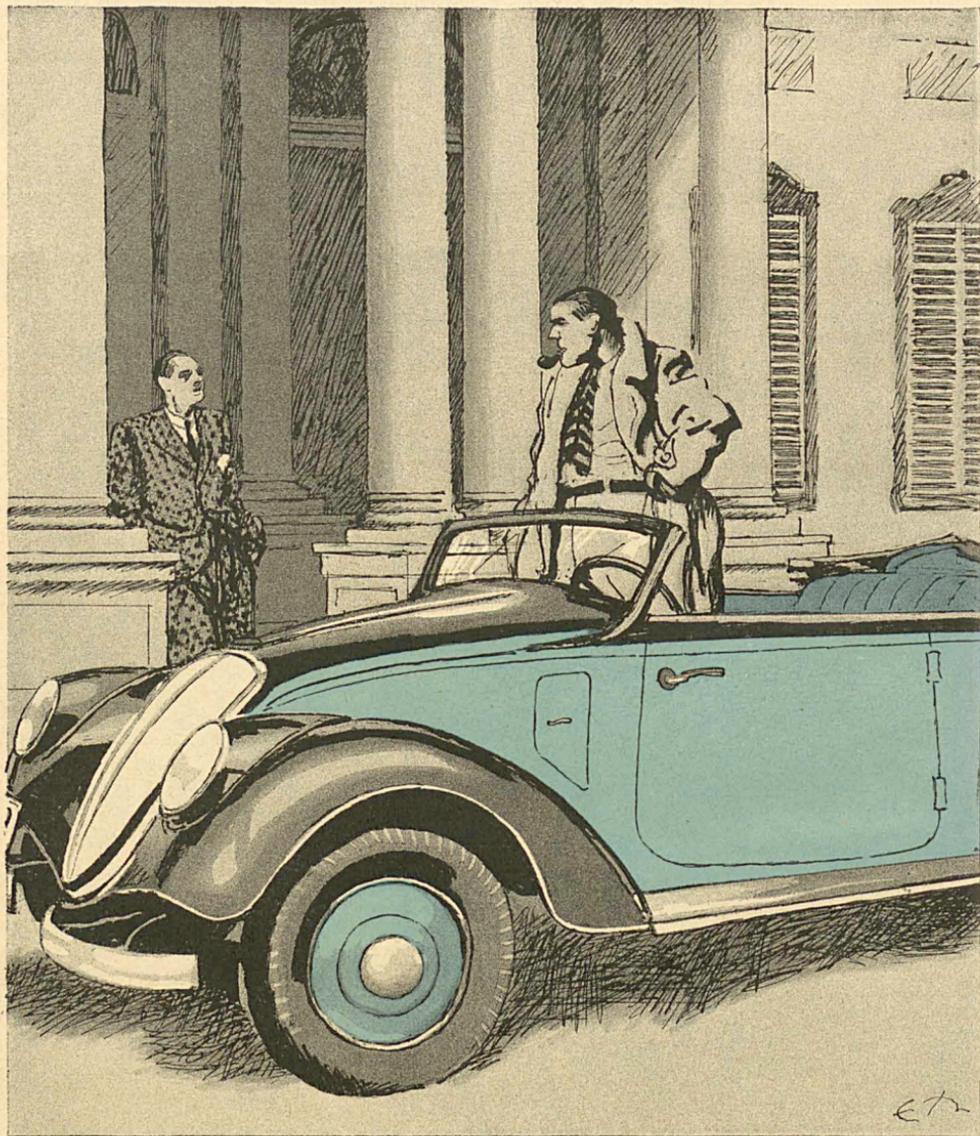
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schwaninger. Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D. A. IV. Vj. 37: 17.50. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. A. S. C. H. F. I. I. für Schriftleitung und Verlag, München, Sendlinger Str. 30, Fernruf 1794. Postcheckkonto München 9720. Erfüllungsort München.

Familienrat im Pazifik

(Erich Schilling)



„Kinder, wenn das so weiter geht mit dem Wettrüsten zur See, dann wird man bald vor lauter Schiffen das Meer nicht mehr sehen, und wir können uns einpökeln lassen!“



„Da reden die Leute immer von akademischer Bildung! Neulich hab' ich einen Universitätsprofessor kennengelernt, und was glauben Sie, der Mann konnte doch tatsächlich nicht mal 'n Kabriolett von 'ner Limousine unterscheiden!“